



Hortense.

Skizze von Guido Kreuzer.

(Nachdruck verboten.)

Erst, als er seinem Bruder in dem hastenden Getriebe des Lehrter Bahnhofs wieder gegenüberstand, als er den Druck der schmalen, charakterfesten Hand spürte — erst da kam es Otto Marweg eigentlich so recht zum Bewußtsein, wie sehr ihm der Lothar all die Zeit über gefehlt hatte.

Denn volle drei Jahre war Lothar Marweg ziel- und planlos in den unmöglichsten Weltgegenden umhergestreift, hatte alle paar Monate mal eine Karte im Telegrammstil geschrieben und auf jeder — man konnte es fast für Wichtigtuerei — versehen, seine Adresse anzugeben, so daß eine Antwort direkt zur Unmöglichkeit wurde. Und jetzt — Otto Marweg glaubte noch zu sehen, wie jener mit der etwas gelangweilten Miene des Weltmannes aus dem Wagen erster Klasse des Hamburger D-Zuges stieg — jetzt stand er wieder vor ihm. Kräftig musterte der Globetrotter den jüngeren. Dann glitt ein Lächeln über sein hageres Gesicht.

„Dein Bankgeschäft scheint sich ja eines regen Zuspruchs seitens des pr. Publikums zu erfreuen. Denn beim jüngstigen Finisieren sind die Konturen des künftigen Kommerzianten-Büchleins unveränderbar, dear Brother.“

Den kleinen, dicken Bruder überkam unwillkürlich ein wohliges Gefühl. — Das war der alte, spöttische Ton und das charakteristische, ironische Lächeln, das zuzeiten mit dem schärften Gesicht des älteren fast verwachsen lagen.

Draußen auf dem großen Vorplatz nahmen sie ein Auto, „Landgrafstraße 128“.

Und als der Wagen mit dem surrenden Knattern des Motors über den Königsplatz glitt, legte sich Lothar Marweg in das Hinteres zurück, warf einen zerstreuten Blick nach der goldschimmernden Kuppel des Reichstagsgebäudes hinüber und sagte:

„Du breust natürlich darauf, in streng chronologischer Reihenfolge die gesamten „Abenteuer“ meiner letzten drei Jahre zu erfahren. — Komm mir's nicht übel, Lothar, aber die ganze Geschichte war doch tatsächlich ein bißchen sehr ... ungewöhnlich.“

Der andere hatte die rechte Hand gehoben, um die Zigarette zum Munde zu führen. Da sah der ältere den Trauring.

„Donnerwetter! Die Ueberraschung hätte ich allerdings nicht vermuetet.“

Otto Marweg suchte die Ähseln.

„Ich konnte doch unmöglich meine Briefe irgendwohin schicken, wo du sie sicher niemals hinstommst oder schon längst wieder fort warst. — Komm mir's nicht übel, Lothar, aber die ganze Geschichte war doch tatsächlich ein bißchen sehr ... ungewöhnlich.“

„Ich denke nicht im entferntesten daran, das zu bestreiten. — Trotzdem soll mich dieser Umstand nicht hindern, dir noch nachträglich zu gratulieren.“

Er drückte kurz die Hand des Bruders.

„Abtrogens ... kommt mein Glückwunsch sehr verspätet.“

„Ich bin jetzt anderthalb Jahre verheiratet.“

Eine kleine Pause und ein kurzer, prüfender Seitenblick.

„Schon! — Und früher warst du einer der überzeugtesten Junggeheilen, die ich kannte.“

Der andere hatte, wie betuernd, die Hand auf den Wagenhaken gelegt.

„Früher! ... es klang, als lachte er heimlich über sich selbst. ... „Heute aber begreife ich beim besten Willen nicht recht, wie es Männer geben kann, die sich an der Seite ihrer Gattin nicht glücklich fühlen. Schließlich ist und bleibt es doch immer das Höchste, was ein Mann erreichen kann.“

Der Bankier nahm ein paar hastige Züge aus seiner Zigarette.

„Du wirst sie ja nachher kennen lernen, und ich hoffe sicher, daß Ihr Euch mit der Zeit recht gut verstehen werdet. — Trotzdem — eine logenante „gute Partie“ ist Hortense nicht. Sie hat mir so gut wie nichts in die Ehe mitgebracht und kommt auch nur aus verhältnismäßig einfachen Kreisen. Aber ich sage dir, sie besitzt ein seltenes Anpassungsvermögen und Tatkraft, so daß ich ihrer gesellschaftlich völlig sicher bin. Sie genießt sich auch überall, wo ich sie einführe, alle Herzen im Sturm.“

Lebhafter werdend, legte er dem Bruder die Hand auf den Arm.

„Wenn ich dir einen guten Rat geben darf, Lothar: — heirate niemals nach ästhetischen Rücksichten, sondern einzig und allein nur nach dem persönlichen Gefühl. Gott sei Dank — wir sind ja beide in der Lage dazu. Ich verführe dir: erst bei solchen Gelegenheiten lernt man schätzen, welche Gattin uns das Schicksal mit unferer pekuniären Unabhängigkeit schenkt.“

„Sicherlich! —“ bestätigte der ältere gerührt.

Otto Marweg lachte, gut gelaunt, laut auf.

„Weißt du, was Hortenses größte Nummer ist? Daß ich kein einziges Bild von dir habe. Meine Erklärung, du stiebst dich prinzipiell niemals photographieren, will sie nicht gelten lassen.“

Aber noch heute früh beim Kaffeegeld sah sie mir, daß sie rasend neugierig darauf sei, dich endlich von Angesicht zu

Angeischt kennen zu lernen. Sie könnte sich gar nicht so recht vorstellen, wie du eigentlich aussiehst.“

Der Globetrotzer lächelte flüchtig. Dann zog er ein wenig die Brauen zusammen.

„Sag mal ... Hortense heißt deine Frau?“

„Ja, weshalb fragst du?“

Lothar Marweg suchte die Ähseln.

„Gott ... der Name interessiert einen doch. Außerdem gefällt er mir.“

„Und die Trägerin dieses Namens wird dir noch weit besser gefallen“, versicherte der jüngere triumphierend. „Nichtigens können wir uns fertig machen — wir sind angefangen.“

Hortense stand an einem großen Kirchenstuhl gelehnt, als ihr Mann die Tür zum Wohnzimmer aufschloß und seinen Bruder vor sich her sah.



Vaterland.

Heilige Heimat uns'res Blutes,
Heilige Erde, die uns trägt,
Hör das Herz von Millionen,
Das dir treu entgegenfährt.
Uns're Unrast wird zur Stille,
Unser Hader wird ein Wille,
Heben wir zum Schwur die Hand:
Vaterland! Vaterland!

Deiner Schollen bunte Kräfte
Steigen still in uns empur,
Manneswert und Kinderfingern
Treibt aus deinem Grund hervor.
Unser Denken, unser Lieben,
Ist mit dir vereint gebiebet,
Dir im Tiefsten zugewandt:
Vaterland! Vaterland!

Mag dich heut die Welt undräuen,
Einig sieht sie unsern Bund:
Deiner Ebnne Eisenmauer
Steht um deiner Grenzen Rund.
Unser Herzblut, let's gegeben —
Deutschland, Deutschland, du wirst leben,
Strahlend über Nacht und Brand:
Vaterland! Vaterland!

Rudolf Ged.



„So, das ist der Zigeuner!“ rief er mit überflüssig lauter Stimme, die die innere Aufregung verbergen sollte.

Die Hausfrau wollte ihrem Gaste entgegengehen, um ihn willkommen zu heißen.

Da blieb sie jäh stehen und griff, als suche sie einen Halt, nach der Kante des Tisches. Sie war bleich geworden bis in die Lippen. Sie direkt die Hand gegen ihn aus. Man konnte es in dem zerfallenden Dämmerlicht des Abends für eine Begrüßung halten. Und doch war es eine entsetzte Abwehr.

Auch Lothar Marweg hatte sie sofort erkannt. Eine fliegende Blutwelle schoß ihm über die Stirn. Eine Sekunde gauderte er. Dann trat er auf sie zu, ergriff entschlossen ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

„Verzeihen Sie, liebe Hortense, wenn ich erst jetzt Gelegenheit zu einem Glückwunsch finde. Aber er ist dafür auch desto aufrichtiger gemeint“, sagte er mit der zwingenden ruhigen Sicherheit jener Stimme, gegen die es keinen Widerspruch gab.

Sie starrte ihn noch immer mit weitgeöffneten leeren Augen an; seine Worte rauschten an ihrem Ohr vorbei. Sie hatte das unklare Empfinden, als sei sie in einem wachen Traum.

„Ich muß ihm irgend eine Antwort geben! — grübelte sie dumpf. — Aber was nur? Was nur schnell! ...“

Da kam ihr Mann mit seiner lärmenden Fröhlichkeit dazwischen.

„Na also, Kinder; für den Anfang war das ja ganz nett. Nur immer weiter so. Mich müht Ihr jetzt aber mal entschuldigen. Denn zu Ehren unseres wieder heimgekehrten

verlorenen Sohnes werde ich höchst eigenbeinig in den Keller hinunter steigen.“

Schmetternd warf er die Tür hinter sich ins Schloß. Seine eifertigen Schritte verklangen draußen auf dem Pflaster. Hortense Marweg hatte sich wie zum Sprunge ein wenig vorgebeugt. Ein atemloses Lauschen war in ihr. Dann brach ihre Selbstbeobachtung zusammen. Sie sank in einen Sessel, schloß die Augen und legte den Kopf gegen die Rückenlehne.

Lothar stand regungslos und sah sie an. Ueber sein hageres, scharf geschnittenes Gesicht rann ein unruhiges Zucken. Und in diesen wenigen lächmenden Sekunden jagte durch sein Hirn noch einmal die Erinnerung. Damals ... vor vier oder fünf Jahren ... da hatte er diese üppige blonde Frau, die jetzt vor ihm im Sessel lag, auch gekannt.

Auf einem öffentlichen Wohlthatigkeitsfest gesehen — dann die Nachfeier irgendwo in einer verkwüchlenen Weinstube — der Sekt und die Musik peitschten die Sinne und rissen an den Nerven ... Sie wußten nichts voneinander; weder Name noch Art. Raum das „Lothar“ und „Hortense“, das sie sich im Rausche jener tollen Nacht und im flüchtigen Taumel der Leidenschaft zugesüßert ... So hatten sie sich gefunden, um am nächsten Tage mit einem kurzen Handschreiben und einem leichten Lächeln wieder voneinander zu gehen. Und wenn Lothar Marweg schon nachdachte, dann war sie ihm eigentlich ganz aus dem Gedächtnis gekommen. Bis sie ihm eben, vor zwei oder drei Minuten, hier wieder entgegentrat — als die Gattin seines Bruders!

„Grotest!“ — sagte er unwillkürlich laut. Seine harte Stimme schmolte wie ein Pfeilschäufel zu ihr hinüber.

Die schöne blonde Frau war aufgestanden und zu ihm herangetreten. Ein glimmendes Feuer brannte in ihren Augen.

„Was werden Sie tun?“ fragte sie heiser ...

Er verstand sie kaum. Seine lange Gestalt streckte sich.

„Haben Sie es gewußt?“

Hortense Marweg machte eine hilflose Bewegung mit den Schultern.

„Dann hätte ich ihn doch nie geheiratet,“ sagte sie des müde. Er antwortete nicht. — Und da kam eine verzweifelte Entschlossenheit in ihre Stimme. Sie kam so dicht an ihn heran, daß er ihren jagenden Atem spürte. Die Worte überflügelten sich.

„Aber jetzt ist es doch zu spät. Ich hab ja auch keine Schuld. Wie konnte ich denn ahnen! ... Ich weiß, er würde es nie überwinden ... Es ist ja auch so furchtbar ... Nur sehr unglücklich machen würden Sie ihn ... Geien Sie doch barnherzig mit uns; wir waren so glücklich ... Und — und ich bin so froh, daß ich endlich einen Halt gefunden hab ... so froh!“

„Aber, liebe Hortense!“ ... Es klang ein wenig gar langweilig ... Ich habe nicht das geringste Talent dazu, Schicksal zu spielen. Die Gattin meines Bruders hat in jedem Falle unbedingten Anspruch auf meine selbstloseste Verehrung. — Was ich damit sagen will? ... Der Globetrotter machte eine impertinente lange Pause ... Ich werde natürlich wieder auf Reisen gehen. Vorläufig handelte es sich um die südlische Halbugel; sodann kommt logischerweise jetzt die nördliche an die Reihe.“

Einem Moment sah sie ihn verständnislos an, als könnte sie nicht recht begreifen. Dann aber flog in ihrem Gesicht eine läche Freude auf, die sie vergebens zu verbergen suchte.

„Sie wollten —“

„Uebermorgen früh muß ich mich zu meinem Bedauern schon wieder verabschieden. Denn bereits am nächsten Vormittag geht ein ausgezeichnete Dampfer von Hamburg in See.“

Einige Stunden später zog sich der Gast auf sein Zimmer zurück. Frau Hortense gab noch das Silberzeug zum Reinigen heraus, während ihr Gatte, an dem abgeräumten Tisch sitzend, seine Zigarette rauchte.

„Verfluchte Idee von dem Lothar, übermorgen schon wieder abzufahren,“ sagte er ärgerlich. „Und noch dazu eine wissenschaftliche Expedition nach Grönland! Ich glaube, kein Reisefieber ist pathologisch.“

Und als er keine Antwort erhielt, lehnte er mit einem etwas unermittelten Gebankenprung hin:

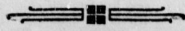
„Weißt du, worüber ich mich aber trotzdem gefreut habe?“

Daß ihr beide so brillant miteinander auskommt. Er hat ja eine verfluchte Art, aber du verstehst ihn zu nehmen — allerhand Wut! Komisch eigentlich, wo ihr euch doch janzulagen noch wildfremd seid ...“

Frau Hortense sah mit großen Augen in das weiße Licht der elektrischen Glühlampfröhre über dem Speisetisch.

„Nicht wahr, Otto, was du mit deiner Frau für Ehre erzielst.“

Und ihr Gesicht blieb ganz ernst dabei ...



Der Pariser Salomo.

Eine Grottesk von J. von Bülow.
(Nachdruck verboten.)

Es war in Paris und vor dem Kriege. In einem jener großen Langsalons des Montmartre, das den vorzüglichsten Namen „Elysium“ führte. In diesem Götterhimmel drehten sich aber weder Götter noch Halbgötter umeinander, sondern allerhand Pariser Männer und Weiberlein, unter denen auch manche war, die die bessere Hälfte der Welt zu ihrem Lärmelapp erwählt hatte und das Leben paradiesisch angefaßt. Daneben aber fehlte es nicht an jenen „Gérants“ — wie die Möglicherweise genannt hatten, als sie weniger brav und weniger verheiratet waren und nun die Stätten ihrer Jugendträume gern wieder aufsuchen. Da sie aber inzwischen meist nicht nur in den Stand der Ehe eingetreten waren, sondern sogar für den Fortbestand der französischen Nation, die eine Vermehrung zu bringen nötig hat, tätig gewesen waren, so erforderte ihnen irgend ein kleiner Weib oder ein schreiender Murren, auch wohl eine quiescende Eugenie oder Jane die Beweisthätigkeit.

In seiner Erkenntnis dieses Umstandes hatte sich die Weltung des Langsalons „Elysium“, die nicht wie vor dem in der Hand des Paters Zeus, sondern irgend eines Pariser Speiseführers mit dem präkisen Titel „Gérant“ lag, ihre Möglichkeit gelohnt. Daquäten, lusthaften und taten sie sonst, was solche Miniaturmenschen nur einmal zu tun pflegen, sogar in dem „kultivierten“ Paris, und erwarteten geduldig die Rückfahrt ihrer schicksaligen Mütter. In jedem Kissen steckte die Nummer, die bei der Marke in den Händen ihrer Mamas entsprach und eine feine Madama wuschelte gutmütig zwischen den erschöpften herum.

Wie sei alles in schönster Ordnung; drinnen im Saal schlang man sich zu den Klängen des Walzers: „Variation ello est gentille“ umeinander, wackelte und hob, wie es sich gehört und adrette nicht auf einen leise bronzlichen Geruch, der durch die Räume zog, bis auf einmal aus einer Ecke der Saaldecke aufsteht:

Mit einem einzigen Angschrei fürchte sich die Schar der Tanzenden nach dem Ausgang, und die Mütter eilten nach der Kinderaufmerksamkeitsstelle. Da aber herrschte das größte Durcheinander. Die Mütter hatten einen Tee bereiten wollen, den Spirituosen umgehoben, und so war das Feuer gerade hier entstanden. Einige beherzte Leute hatten alle Kinder, wenn auch zum Teil leicht angefangen, gerettet. Nun lagen sie durchs übereinander in dem Café nebeneinander, und die Mütter suchten ihre Sprößlinge heraus. Wo die Nummern noch vorhanden waren, war das leicht, aber vielen war diese Erkennungsmarkte abhanden gekommen, und so entstanden wilde Kämpfe um die Identität der Würmer. Denn schon normale und gewissenhafte Mütter werden in so erregten Momenten nicht immer in der Lage sein, ihr eigenes, wenige Monate altes Kind aus einer Zahl ähnlicher Gesichts herauszufinden, wieviel weniger diese leichtfertigen Frauen aus dem Elysium.

Inmerhin löste sich doch der Knäuel soweit zur Zurückheit, daß nur noch ein in Quenge und zwei Mütter übrig blieben, die sich nicht verständigen konnten. Beiden Frauen war ihre Marke abhanden gekommen, und der Bengel war ebenfalls nicht mehr mit einer Nummer versehen. Jede behauptete, der Kleine gehöre i h r z u, da aber keine von beiden besondere Kennzeichen anzugeben wußten, diesem Kinde auch gerade die Umhüllung wegen Anfechtbarkeit abgerissen war, so wagte selbst der vielgewandte „Gérant“ nicht zu entscheiden und begab sich mit den beiden Müttern und dem Kinde auf die Polizei.

Dem Herrn „Commissaire“ war der Fall entschieden neu, und da nicht anzunehmen war, daß in irgendwelchen Dienstanmeldungen hierüber etwas zu finden sei, so mußte er seinen eigenen Menschenverstand zu Hilfe nehmen, eine immerhin lässige und zeitraubende Bemühung. Obwohl er sich des Königs Salomon erinnerte und eines Bildes im Couvre, wo dieser ein Schwert in der einen und in der anderen Hand ein Kinderbein hatte, so ersah er ihm dieses Vorbild eines Polizeikommissaires nicht würdig und nicht zugehörig. Er hieß sich daher zu aller ihm zu Gebote stehenden Würde aus, diktierte seinem Schreiber ein Protokoll und erklärte, daß das Los entschieden sei.

Als Unparteilicher im Streite mußte der „Gérant“ des Elysiums ein frankenhaft in die Höhe werfen und, je nach dem Lauf der Wagnen oben liegen, soll der einen oder anderen Frau das Kind gehören, wohingegen nach dem doch un zweifelsfrei verloren gegangenen anderen Kinde sofort geküßt werden mußte.

Das Los entschied ungunsten der Madame Durant aus der Rue Royale. Sie wickelte strahlend ihren Roger in ein mittelbleiches Tuch und verpackte, während die andere verwaiste Mutter weinend auf dem Arm des Gérants hinauswankte und selbst durch sein Versprechen, eine Dauerkarte zum Elysium zu erhalten, sich nicht trösten ließ. Sie hatte nämlich bereits eine solche.

Als Madame Durant ihren Roger nach Hause geschafft hatte, vernahm sie aus ihrer Wohnung ein sonderbares, ihr aber sehr bekanntes Quäken. Sie öffnete die Tür und in dem Betreten lag soffen und schreiend Roger, Roger, der Mad. Sie hatte ihn heute ausnahmsweise gar nicht mitgenommen und das über der allgemeinen Aufregung ganz vergessen. So kam Madame Durant zu zu i Kanten, denn die andere Mutter war trotz aller Bemühungen nicht wieder aufzutreiben. Die von ihr angegebene Adresse war falsch und kein Zeitungsausschnitt brachte die Verschwundene zu Tage.

Leider ist die Geschichte noch zu neu, als daß sich daran romantische Lebensschicksale hätten knüpfen können. Außerdem kam der R i e g davonwischen. Da aber Roger I. und II. schon laufen können, so werden sie wahrscheinlich demnächst in das französische Heer eintreten, um gegen die „Boches“ zu kämpfen.

Kühner Streich eines Panzerzuges.

Aus dem t. u. l. Kriegesprekzquartier schreibt man dem „Post An“.

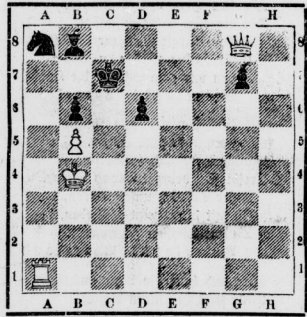
An der Südwestfront führte die Besetzung eines Panzerzuges, der sich schon vor einiger Zeit bei Monfalcone ausgeschildert hatte, ein Helikopter aus. Im Jangzonal haben sich die Staffeln mehrfach in Tunnels eingebaut und dort gute und bombenhäufige Stellungen bezogen. Besonders waren es zwei Tunnels im Gebiet des oberen Ilonza, die uns erg befähigten, weil der Feind dort Maschinengewehre untergebracht hatte.

Der unteren Zinnen zugeführte Tunnelzugang war durch eine zwei Stockwerke hohe Batterie aus Gliedbatterien, Schwellen und Sandbänken verrammelt. Die Bahnhöhle zeigte an mehreren Stellen Sprengungen, die Schienen waren teils entfernt, teils hingen sie verbogen über den Bahndamm. Dieser Lage, als sich die Italiener in ihrer scheinbaren Stellung wieder zu rühren begannen, erkundete der Kommandant des Panzerzuges, ein junger Oberleutnant, die Lage und machte sich eilig, den Tunnel zu räumen. Man machte ihn auf die Schwierigkeit, ja auf die Unmöglichkeit der Unternehmung aufmerksam; der Oberleutnant aber ließ sich nicht abhalten. Das Ausheben der gesprengten Bahnhöhle nahm sechs Stunden in Anspruch; von 10 Uhr abends bis 4 Uhr früh wurde im Schutze der Nacht fieberhaft gearbeitet. Es begann schon hell zu werden, als der Zug in einer Biegung knapp vor dem Tunnel plötzlich vor einem letzten Hindernis angehalten werden mußte. Man hatte bei der nächtlichen Arbeit eine ausgegrenzte Turge Stelle übersehen, und hier war nun der Zug mit dem vordersten Räderpaar entgleist. Es war keine Zeit zu verlieren. Rasch wurde der Zug nach rückwärts geschoben, bis der Wagen wieder brauchbare Schienen unter den Rädern hatte. Jetzt neue Schienen über die schadhafte Stelle zu legen, hätte zu viel Zeit in Anspruch genommen; denn es war möglich, daß der Feind den beabsichtigten Angriff bereits bemerkt hätte. Rasch legte man auf beiden Seiten Hindernisse aus — kurze Eisenteile, die zu einfacheren Weisen verbanden, daß die Räder ihre Richtung verlieren. Die Bahnen wurden mit Holzgerüst verbunden, und der Zug hob sich so über die wunde Stelle bis vor den Tunnelzugang. Hier entspann sich nun ein kurzes, aber äußerst heftiges Feuergefecht. Ein Teil der Besatzung verließ auf Kommando den Zug und begann den Sturm, während das vordere Gefährt des Panzerzuges den Tunnelpfad unter Feuer hielt. Inzwischen hatten schon die italienischen Maschinengewehre zu arbeiten begonnen, und es war in diesem Augenblick nicht ohne große Verluste möglich, in den Tunnel einzudringen. Der Panzerzug verlor seine Feuerkraft, und endlich zeigte es sich, daß die Batterie an mehreren Stellen beschädigt war. Jetzt drangen die Leute des Panzerzuges in den Tunnel ein, und im Dunkel entspann sich ein nur Minuten dauerndes Handgefecht, bei dem die Italiener zur anderen Seite hinausgedrängt wurden und dankloskamen. Der Feind ließ sich Jule zurück; wir hatten nur einen Leichtverletzten. Wir erbeuteten ein vollständiges Maschinengewehr mit Gefährt, ein Gefährt allein, 22 Gewehre mit Bajonetten, 42 Patronentaschen, 7 Stutzen, 6500 Patronen u. a. m. Natürlich wurde die ganze Besatzung des Panzerzuges zur Auszeichnung vorgeschlagen.

Schach.

Aufgabe Nr. 2165.

W. von Hohlhausen.



Weiße zieht und legt in drei Zügen mat.

Schwarz: Kc7, Lb5, Sa8, Bb6, d6, g7.

Partie Nr. 2147.

Ge spielt auf dem westlichen Kriegsschauplatz in einem Schächergaben. Damenbauernspiel.

Weiße: M. M. Schwarz: St. Besenratz.

1. d2-d4 e7-e5

2. Sb1-c3 Sg8-f6

3. c4-c3 c7-c5 c7-c5

4. d4xc5 Lb8xc5

5. e2-c3 0-0

6. a2-a3 0-0

7. Ll1-e1 Lc8-d6

8. Ll1-d3 a7-a6

9. Lc1-b2 e6-e5

Schwarz will im Zentrum durchdringen und den Königszug stürmen.

10. e3-e4 d5xd4

11. Ld3xd4 Ld6-c7

12. 0-0 0-0

13. Sc3xd4 Sg7-f6

14. Se4-c5 b7-b6

15. Sc5-b3 d8-d4

16. Sd3-d4 e5-e4

Schwarz wird mit Grenzten gefolgt; ein Voltstreich droht h2.

17. g2-g3 Dh4-h6

Ein Schächergaben, g3, gefährd Bedingung; man hat aber die Sappe ein bequemes Ziel.

18. L2-d4 Sd8-d7

19. c2-c4 Sc7-c6

20. Dd1-c2 Sd6-a4

21. Td1-e1 Lc8-d6

22. Ta1-e2 Ta8-e8

23. a3-a4 Dh6-h5

24. b4-b5 a6xb5

25. Sc4-b5 Sc7-b6

26. c4-c5 Lb7-a5

27. c5xb6 d4-e3

Die Sappe macht die Sappe frei.

28. Td1xd4 Sg4-d2

29. Td1xd4 Sd2-h3+

30. Kg1-g2 Lb8xd4

31. Sd5-g7 Sd3-h3

32. Sd3-d4 Td8-e4

33. Lc7-h5 Sc4-g3

Der Angriff mit dem Bauern ist freigelegt.

34. Dd5-h3+

35. Kg2-g1 Dh3xg2+

36. Te2-e1 Dd8-e1

37. Kg1-h2 Te4-h4+

Schach und Glück.

Kinat ist nicht wie eine mäßige, groteske Überhöhung eines unbedeutenden, der bloßen Unterhaltung dienenden Spiels, wenn man den Begriff des Glückes, des höchsten, was das Menschenleben kennt, des punctum saliens, was das sich unter ganzes Leben dreht, mit dem einfachsten, weltreichsten Schach in Verbindung bringt. Und doch, wenn man das vielmehrstrahlende Wort „Glück“, von dem

die pessimistischsten Philosophen behaupten, daß es überhaupt nicht existiert, im rechten Lichte, das heißt, als subjektive Empfindung innerer Zufriedenheit und persönlicher Wohlbefindens ausläßt, dann wird man nicht umhin können, das geschickteste, veredeltste Schach als einen Glücksträger vor letztes, Reichsteins und Dauer auszuzeichnen. Schickliche betrachtet, wird es freilich niemand als Glückseligkeit gelten. Aber hat denn das Glück, welches doch in den Augen der ganzen Welt beinahe identisch mit Glück erscheint, wirklich so viel wahres Glück verbreitet. Über die Geschichte der Menschheit eingehend studiert, wird das Gegenteil bestätigt finden, und wer das Menschenleben kennt, weiß, daß alles, was uns zu leisten, anzuerkennen und, lassen wir es uns rubric heraus, zu unterhalten“ vermag, tausendmal mehr Glück verbreitet wie die anerkannteste „Zufriedenheit“. In diesem Sinne leuchtet das Mauer- blickende „Zufriedenheit“ vielen, die sich ihm ganz zu widmen verheben, als heller Glückseligkeit. Freilich kennen die Schächer, — wie seitdem immer sehr richtig bemerkt — zunächst Glückseligkeit, die im Leben und in ihrem Geschehen Schicksalhaft gelitten haben, nicht das Himmelstocherliche, wie es ein A. das Unbegreifliche in uns auslöst, ein sehr problematisches Glück von höchst nur kurzer Dauer. Für sie ist das Glück vielmehr eine heitere, Zufriedenheit ver- zählende Jule, auf die man sich jederzeit wenigstens auf Spä- zu stellen, anzuerkennen und, lassen wir es uns rubric heraus, zu unterhalten“ vermag, tausendmal mehr Glück verbreitet wie die anerkannteste „Zufriedenheit“. In diesem Sinne leuchtet das Mauer- blickende „Zufriedenheit“ vielen, die sich ihm ganz zu widmen verheben, als heller Glückseligkeit. Freilich kennen die Schächer, — wie seitdem immer sehr richtig bemerkt — zunächst Glückseligkeit, die im Leben und in ihrem Geschehen Schicksalhaft gelitten haben, nicht das Himmelstocherliche, wie es ein A. das Unbegreifliche in uns auslöst, ein sehr problematisches Glück von höchst nur kurzer Dauer. Für sie ist das Glück vielmehr eine heitere, Zufriedenheit ver- zählende Jule, auf die man sich jederzeit wenigstens auf Spä- zu stellen, anzuerkennen und, lassen wir es uns rubric heraus, zu unterhalten“ vermag, tausendmal mehr Glück verbreitet wie die anerkannteste „Zufriedenheit“.

Frage! sie nur einmal, die wahren Sünger Cassias, sie werden auch lachendes Munde verhören, daß sie die schönsten, glückseligsten Stunden ihres Lebens am Schachbrette verträumt haben, daß sie ihre Gemüter sonst nicht so leicht der tödlichen Normalatmosphäre einfach nicht vorziehen könnten, und daß es kein Glück der Welt gebe, das man ihnen als Ersatz für ihr armelichtiges Spiel bieten dürfte. Deshalb freut man aber noch lange nicht zum Träumen zu werden, denn das Leben zueht — und talentlos dahintritt, und zum Schachspieler, der überhaupt nichts mehr wie das Schachbrett kennt. Er ist für die Welt und sie für ihn verloren. Aber nicht schickliches Übermaß, denn mehr als anders gilt auch im Schach die aurea mediocritas. Wer in ihm etwas anderes als einen Spender froher Stunden und angenehmen Grillentriebs sieht, wer es als Selbstzweck behandelt und darüber Pflichten verliert, der verdient Verdammung, und ein verdächtiger Mensch, in dem noch ein Funke Ehrgeiz wohnt, kann nicht glücklich sein. Aber sich ins Schach verträumt, wird höchlichst zufriedenge. Der Stummfotografie aber ist ebenfalls eines wahren Glückseligkeit unähnlich. Darum muß es die Maxime eines jeden, auch des eifrigsten Schachfreundes sein: Zuerst die Pflicht und dann das Schach; als Lohn in wohlverdienter Ruhe wird es stets einen der besten reinsten Lebensgenüsse darstellen. Ernst Biank.

Briefkasten.

Interessante Frage, Beethoven. Die Rache ist so lange möglich, solange mein König noch Turn a 3 0 a 2 e haben. Ein vorausgehender Schach, das dem König gegeben worden war, jedoch kein Zeichen desselben veranlaßt hatte, hindert die Rückgabe nicht. Auch wenn er ein Schach erhält, darf er sich diesem durch die Rückgabe entziehen. D. Red.

Preis-Rätsel.

Scharade.

Wenn nie es dir am ersten schilt,
Kannst du dich glücklich stellen.
Die zweite! und dritte denken dir
Als Hinweis, willst du rehen.
Du kannst auf ihnen jederzeit
Dich auch noch überzeugen,
Dah vorwärts geht es in den Kampf,
Die Feinde nie uns leuten.
Das ganze ist ein neues Wort,
Die Kriegesnot hat's geoffenbar,
Nun denke nach, ob du nicht kannst:
Des Wortes Sinn erraten.

Skat-Aufgabe.

Mittelhand hat folgende Karten:

Das Bild zeigt eine Skat-Hand mit den Karten: 7♠, 7♥, 10♦, 9♣, 10♠, 7♥, 10♦, 9♣, 10♠, 7♥.

Vorhand hat Null spielen, nach aber, als Mittelhand handspiel bietet. Hinterhand hält ein Schächergaben, ein Voltstreich droht h2. Mittelhand spielt Grünhandspiel, verliert es aber, obwohl die fehlenden Bauern im Skat liegen, schon nach dem 3. Stich. Wie sehen die Karten und wie gibt das Spiel?

Auflösung des Streichrätsels aus Nr. 39:

„Doppel gibt, wer ihnen gibt!“

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein:
Aus Halle: Emmy Semmler, Gerh. Madenroth, Maria Meibrand, Adolf Semmler, Werner Ruff, Frau C. Weisbe, Silke Weisbe, Else Schöler, Georg Ritter, K. Müller, Erich Wertheil, Käthe Bretter, Selma Friedrich, Hans Stüme, S. u. Olga Schade, Fritz Küster, Wilhelm Sommer, Heinrich Stüd, Anna Berger, Karl Conrad, W. Jahn, Fritz Jodel, Gustav Gwinner, Hedwig Schirmelker, Willy Bornmann, Alexander Rabel, Hans Kollisch, Gertrud Kretschmann, F. Wirtz, Charlotte Wolf, Werner Krüger, Charlotte Wolff, Paul Müller, Fritz Schulzmann, Fritz und Kurt Lind, Eudie Schröder, Adolf Geppert, Martin Dabert, Dr. Froede, Elisabeth u. Gertrud Weisbe, M. Rüd, R. Weisbe, H. Horte, Rudolf Schwenke.
Auswärtige: Jäger Zinsp-Rauburg, R. Tevohl-Stabfurt, Ida Schumann-Riegenwalde, Hedwig Kratth-Merleburg, Paul Lange-Kilchmar, Elli Hartwig-Reinsdorf, Walter Freudent-Gerhartmar, Walter Hinte-Saubach, Albrecht Konrich-Kobay, Charlotte Klant-Gilendurg, Oskar Stegmann-Salzungen, Paul Grotzke-Wertheilburg.
Preis ertheilte: Emmy Semmler hier, und zwar:
„Neues Buch der Liebe“ von Paul Jacqz,
und Jäger Zinsp-Rauburg, und zwar:
„Die Glusztanten des Mittelalters“ von Friedrich Gerstücker.